

Hans Heiss

## Welche Nation?

Eine Auseinandersetzung mit Ernst Bruckmüllers ‚Nation Österreich‘\*

„Nation revised“ – zeitgerecht zum österreichischen Millennium hat Ernst Bruckmüller die Zweitedition seines 1984 erstmalig erschienenen „Klassikers“ vorgelegt. Der Umfang ist beinahe verdoppelt, und zugleich weist der Band einen veränderten Untertitel auf: Anstelle von *Sozialhistorische Aspekte ihrer Entwicklung* geht es nunmehr um *Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse*. Die wissenschaftlich-distanzierte Explikation, die die österreichische Nationsbildung 1984 zum abgeschlossenen Verfahren erklärte, hat also eine stärker aktualisierende Wendung genommen – der neue Untertitel erklärt den Prozeß gewissermaßen zur schwebenden Verhandlung. Eine Botschaft subtiler Ironie geht auch vom Cover des Bandes aus: Anstatt des simplen Deckblatts der Erstaussgabe mit wuchtigen Schriftzügen ist der Titel 1996 ins obere Viertel zurückgenommen, wobei der rote Schriftzug von *Nation Österreich* mit dem eleganten Weiß zum

nationalen Piktogramm verschwimmt. Illustratives Element des Umschlags ist die allegorische Figur einer barocken *Austria*, von Antonio Beduzzi 1710 als Deckenfresko für das niederösterreichische Landhaus in Wien gemalt. Der stark verkleinerte Freskenausschnitt legt eine dreifache Pointe über das Cover: Er reduziert die *Austria* zum historischen Zitat, führt durch extreme Verkleinerung das Motiv fragiler Identität ein und läßt schließlich bereits ein Grundthema Bruckmüllers anklingen – Landesbewußtsein als formativer Kern österreichischer Identität.

War jedoch der Rekurs auf „Länder und Landesbewußtsein“ eine der argumentativen Ausgangsfiguren der Edition 1984, so sind dem Länder-Kapitel 1996 drei lange Abschnitte vorgeschaltet. Darin rekapituliert Bruckmüller die seit einem Jahrzehnt neu angelaufene Debatte über Nationen und Nationalismus, greift anschließend den krisenhaften Wandel des Österreichbegriffes seit 1985/86 auf und führt sehr breit jene „Mythen, Bilder, Stereotypen“ über Österreich vor, die das kollektive Bewußtsein seiner Gesellschaft beherrschen. Er-

\* Ernst Bruckmüller, *Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse*, 2. erg. u. erw. Aufl., Wien, Köln u. Graz: Böhlau 1996.

scheint der theoretische Bezug auf den Begriff „Nation“ vorab als gut absolvierte Pflichtübung und als Reverenz an den internationalen Diskussionsstand, so gewinnt der Text sofort an diskursiver Intensität, wenn er die Nachkriegs-Genese der „österreichischen Nation“ beschreibt: Die schrittweise Selbstakzeptanz der Angehörigen der Republik seit 1945 wird gegen deutschnationale Abwertungstendenzen von Borodajkewicz bis Haider überzeugend nachgewiesen, zugleich aber kritisiert Bruckmüller den anhaltenden „Austromasochismus“ fortschrittlicher Kritiker: Deren anhaltender Verweis auf das „Vergessen und Verdrängen der österreichischen Anteile an den Verbrechen des Nationalsozialismus“ (S. 41) verhindere ein „Minimum an republikanischer Identifikation“, wie der deutsche Politologe Claus Leggewie konstatiert hat – ein Befund, dem Bruckmüller zustimmen scheint. Besondere Aufmerksamkeit findet die seit 1985 durch die Erdmann-Kontroverse angestoßene, durch die „Waldheim-Affäre“ stark forcierte Debatte über die historische Dimension der österreichischen Nation und Identität, die – über die Beiträge der Historikerprofession hinaus – durch die Interventionen von Schriftstellern öffentliche Resonanz gewonnen hat. Daß der „Kampf um die österreichische Identität“ (F. Heer) verglichen mit den öffentlich thematisierten Identitätsgefechten anderer europäischer Länder besonders intensiv ausgetragen würde (S. 60), ist jedoch nicht anzunehmen.

Die ausführlich referierten Ergebnisse der empirischen Sozialforschung zur Bewußtseinslage der „Nation Österreich“ aus den letzten 30 Jahren hinterlassen

den üblichen Eindruck demoskopischer Umfragen: Sie erweisen sich als durchaus aufschlußreiche Sondierungen mit fallweise signifikantem Repräsentationsgrad, ermöglichen jedoch nur begrenzt zusammenhängende Aussagen und Erklärungsmuster. Durchaus markant zeigen sie den wachsenden Grad nationaler Identifikation seit den Mittsechzigern, wenngleich stark nach Parteien differenziert. Auffallend sind die Unterschiede der emotionalen Verbundenheit nach regionalen Einheiten: überwiegt im österreichischen „Herzstück“ Wien, Niederösterreich, Burgenland sowie in Salzburg das Zugehörigkeitsgefühl zu Österreich, bei ausgeprägter Bindung an den jeweiligen Heimatort, so überformt im Westen und Süden das Landesbewußtsein die nationale Komponente. Die Färbung des als hoch veranschlagten „Nationalstolzes“ erscheint sehr unpolitisch: Nach den Erhebungen 1980 und 1987 sind Landschaft, sozialer Friede, Kunst und Wissenschaft die wichtigsten Pole nationaler Identifikation, während Politik am Ende der Skala rangiert. Dem Befund entspricht der wachsende Grad politischer Unzufriedenheit und die geringe Einschätzung des eigenen politischen Einflusses. Das österreichische Geschichtsbewußtsein von 1990 tendiert zu einer überwiegend negativen Beurteilung des Nationalsozialismus, freilich mit der Bereitschaft verbunden, „dem Nationalsozialismus“ auch gute Seiten zuzugestehen. Die Präsentation der zahlreichen Umfrage-Ergebnisse leidet freilich unter einem zweifachen Manko: Zum einen sind sie aus dem ursprünglichen Forschungszusammenhang herausgenommen und damit aus dessen spezifischem Frageraster herausgelöst, zum anderen ist

der jeweilige politische und situative Kontext der Umfragen nicht mehr nachvollziehbar.

Ein Fragenkomplex, in der Ausgabe 1984 vom Autor noch kaum angesprochen, drängt vom Beginn des Buches an in der Argumentation auffallend nach vorn: die Frage nach der Funktion des „Mythos“ und von Mythen im österreichischen Symbolhaushalt. Im kulturellen Gedächtnis – so Bruckmüller im Anschluß an Jan Assmann – erfüllten Mythen zentrale Funktionen der Legitimitätsstiftung, als imaginierte Selbstbilder der eigenen Herkunft und Leit-systeme der Zukunft. Diese Feststellung rührt an einen zentralen Punkt aktueller Geschichtsreflexion, an die gegenwärtig wahrnehmbare Wiederbelebung von Mythen und deren Einbettung in eine vorgestellte Vergangenheit, die das gesellschaftliche Bedürfnis nach wissenschaftlich erarbeitetem historischem Wissen und entsprechend fundierter historischer Orientierung deutlich in Frage stellt. Bruckmüllers ausführliche Präsentation der Mythen-Mächte (*Mythen, Bilder, Stereotypen*) zählt zu den erhellendsten Passagen des Bandes, da er Namen, soziale Räume und Personen, die mit Österreich konnotiert werden, in ihren komplexen Überlagerungen sorgfältig freilegt. Gleichermäßen überzeugend sind die Hinweise auf die Last der „Selbst- und Fremdbilder“: Österreich zeigt sich in vielen Stereotypen übereinstimmend nicht als substantielles, sondern als funktionales Konzept: als „Mitte“, „Insel“ und „Brücke“ – mithin von vorgegebenen Realitäten abhängig, anstatt selbst Realität zu konstituieren. Dementsprechend werden seine Bewohner häufig im Bild der

„Phäaken“ imaginiert: als passive Teilnehmer an Lebens- und Politikvollzügen, der Macht „der anderen“ ausgeliefert, eher auf Genuß hin orientiert anstatt auf planvolle, durchsetzungsmächtige Lebensgestaltung, reflexiv gebrochen anstatt machtorientiert. Bruckmüller benennt das unausgesprochene Vorbild, vor dessen Schattenriß die Konstruktion des „österreichischen Menschen“ entstanden ist: Vergleichsmaßstab ist „der Deutsche“, der als zielstrebig, moderner und lauter „big brother“ offenbar nicht wenig zur Entstehung des österreichischen Differenzbildes als „Phäakennation“ beigetragen hat. Ein Vergleich mit anderen europäischen Nationen würde jedoch rasch zeigen, daß ähnliche Autostereotypen unter kleineren Nationen in Europa weit verbreitet sind, sodaß ein allfälliger Monopolanspruch durchaus hinfällig sei.

Obwohl Bruckmüller das Phäakenstereotyp und die damit verknüpfte „tragische Dimension“ des „österreichischen Menschen“ skeptisch reflektiert, zeigt ein Exkurs über die „österreichische Seele“, daß die Bilder seiner eigenen Grundposition durchaus affin erscheinen: Bruckmüller verweist auf die angeblich besonders hohe Quote an Suiziden, Alkohol- und Unfalltoten Österreichs im europäischen Vergleich und hält angesichts dieses Befundes die Hypothese einer kollektiven Pathologie Österreichs weiter für diskussionswürdig. Diskutabel erscheint freilich vorab die sozialstatistische Validität der fragmentarisch präsentierten Zahlen. Aussagen über einen österreichischen Autoaggressionsprimat sind erst nach sorgfältiger Klärung der je nach Staaten unterschiedlichen Erhebungskriterien zulässig, nicht aber als

beiläufig eingestreutes statistisches Potpourri, das denn doch eine zentrale These des Buches abstützen soll. Der aktualisierten Bestandsaufnahme der österreichischen Mentalität folgt die eingehende historische Analyse der österreichischen Ethnos- und Nationsbildung, die weitgehend der Ausgabe von 1984 folgt. Das österreichische *nation-building* erfolgte – so Bruckmüller – in einer Zangenbewegung: auf der Ebene der Länder und Kulturlandschaften und – zeitlich später – von oben herab, durch die monarchisch-obrigkeitliche Fundierung der Habsburgermonarchie. Die weit zurückgreifende Darstellung der Territorienbildung vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert liest sich konzise und instruktiv. Die Kontinuität des Landesbewußtseins gewann durch die Ausbildung von regional verankerten ständischen Körperschaften machtvolle und gegenüber der Zentralgewalt resistente Träger, freilich – dies ist anzumerken – mit stark exklusiver Tendenz. Bis heute existiert in österreichischen Bundesländern gegenüber „Landfremden“ eine zwar schwer definierbare, aber spürbare Scheidelinie, die sich als „regionaler Ethnozentrismus“ definieren ließe. Obwohl Bruckmüller die konservative Grundierung des Landesbewußtsein problematisiert, verzichtet er darauf, dessen Ausgrenzungstendenzen – etwa am Beispiel Kärntens – in der gebotenen Schärfe zu umreißen. Man mag seiner Einschätzung zustimmen, daß die Länder ein wichtiges Feld „politischer Partizipation“ (S. 156) repräsentieren, ob sie hingegen einer „breiteren Verankerung bürgerlich-demokratischen Selbstbewußtseins“ (ebd.) den Weg bahnen, muß offen bleiben. Die Frage nach dem Verhält-

nis zwischen „historischen“ Ländern und jüngeren Wirtschafts- und Sozialregionen mit „unsichtbaren Grenzen“ hat Bruckmüller ausgeklammert: So hat die Verflechtung vorab westlicher, zunehmend aber auch östlicher Bundesländer mit Anrainerregionen anderer Nationalstaaten deutlich zugenommen und hat das ältere Landesbewußtsein zugunsten neuerer *mental maps* bisweilen stark modifiziert, wie in einzelnen Bundesländern leicht feststellbar wäre. Ausgespart hat Bruckmüller in seinem Länder-Abschnitt die schwache Entfaltung urbaner Sozialräume in Österreich: Die erhebliche Bedeutung der Länder resultiert auch aus dem weitgehenden Fehlen großer Städte, die etwa in Deutschland und Italien als wichtige Felder politisch-sozialer Auseinandersetzung und Räume sozialer Durchmischung das Gewicht der konservativeren Länder deutlich begrenzten, falls sie nicht überhaupt – wie im Fall der Halbinsel – Länder als politische Aggregatformen ersetzen.

Ähnlich wie seine Einschätzung der Länder hat Bruckmüller auch seine Analyse der Staatsbildung „von oben“ gegenüber 1984 nicht revidiert. Die Interpretationsfigur der „Hofratsnation“, der Penetration der Erbländer durch den habsburgischen Absolutismus mit der daraus resultierenden Schwächung der zivilgesellschaftlichen Potentiale ist einer der klassischen Topoi österreichischer Historiographie und wurde erst jüngst in Ernst Hanischs „Gesellschaftsgeschichte“ neu entfaltet. Der These säkularer Sozialdisziplinierung durch Kirche, Heer und Bürokratie mag ein hoher Plausibilitätsgrad zukommen, sie leidet jedoch immer noch unter dem Fehlen breiterer Untersu-

chungen darüber, wie sich der Vorstoß der Disziplinierungsmächte Staat und Kirche auf die Individuen auswirkte.

Auch in diesem Fall zeigt der Blick auf Deutschland und Italien, daß in deren Geschichtskultur analoge Ideologeme einer durch historische Voraussetzungen „geschwächten Zivilgesellschaft“ grassieren, die als langfristige Erklärungen des deutschen „Sonderwegs“ und des italienischen „Individualismus“ nur allzu gern herangezogen werden.

Am Ausgang des Kapitels über die „Hofratsnation“ erwartet uns ein bereits vertrautes Individuum: human und kultiviert, aber resignativ gebrochen und devot tritt uns der „österreichische Mensch“ entgegen, den Bruckmüller als Endprodukt der österreichischen Staatsbildung vorstellt. Dessen präsumptiver Nationalcharakter scheint jedoch auf die deutschen Österreicher beschränkt zu bleiben, während er sich bei den anderen Nationen der Monarchie im Verlauf ihrer Nationsbildung offenbar verflüchtigte. Jedenfalls gibt Bruckmüller in seiner instruktiv-knappen Präsentation der einzelnen „Volksstämme“ keinen Hinweis darauf, daß der von ihm konstatierte Untertanengeist auch auf deren Angehörige übergreifen habe. Damit widerstreitet er nun freilich seiner eigenen Argumentation, da die jahrhundertelange Prägung Altösterreichs durch absolute Herrschaft, durch Heer, Adel und Bürokratie ja nicht auf die deutschsprachigen Erbländer beschränkt blieb.

Ein Kernstück des Buches ist das Kapitel über die Differenzbildung zwischen „deutschen Österreichern“ und „Deutschen“ seit dem frühen 19. Jahrhundert: Zu Recht verweist Bruckmüller auf

die fragmentierte, dezentralisierte politische Struktur des Alten Reiches, die eine Staatsbildung etwa nach französischem Muster ausschloß. Die österreichischen Erbländer waren innerhalb dieses Territorialkomplexes bereits lange vor 1866 eine eigenständige Größe, sodaß die Desintegration und der Rückzug Österreichs aus dem Deutschen Bund nicht unerwartet kamen. Für die Jahrzehnte nach 1866 postuliert Bruckmüller eine rasche Auseinanderentwicklung der „deutschen Kulturnation“ und der „deutschösterreichischen Kultur“, obwohl er hervorhebt, wie in Österreich deutschnationale Orientierungen um 1900 trotz begrenzter politischer Reichweite radikal in den Vordergrund traten. Seine Annahme einer schroff-verächtlichen Ablehnung Österreichs durch „Deutschland“ ist jedoch nur begrenzt tragfähig: In Süddeutschland und im katholischen Rheinland, dem sog. „Dritten Deutschland“, wo man den „preußischen und protestantischen Traditionen“ (S. 291) ablehnend gegenüberstand, blieb Österreich auch nach 1866 ein sich erst allmählich verlierender Bezugspunkt als Vorbild dezentralisierter, „deutscher Libertät“ und wurde keinesfalls ausschließlich als Hort der Rückständigkeit und Reaktion bewertet.<sup>1</sup>

1 Vgl. etwa Dieter Langewiesche, Deutschland und Österreich: Nationswerdung und Staatsbildung in Mitteleuropa im 19. Jahrhundert, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 42 (1991), 754–765, sowie jüngst: Thomas Brechenmacher, „Österreich steht außer Deutschland, aber es gehört zu Deutschland.“ Aspekte der Bewertung des Faktors Österreich in der deutschen Historiographie, in: Michael Gehler u. a., Hg., Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in

Bruckmüllers Deutschlandbild bleibt insgesamt die Vorstellung eines hochgerüsteten, wirtschaftlich potenten Machtstaates unterlegt, dessen arrogante Führungsschicht bis heute auch auf kultureller Suprematie gegenüber Österreich unter dem beschönigenden Konzept „deutsche Kulturturnation“ bestünde. Für dieses Deutschlandbild liefern die historischen Erfahrungen innerhalb des Dreibundes, im Ersten Weltkrieg sowie vor und nach dem „Anschluß“ gewiß zahllose Argumente, ebenso ist der Vermutung zuzustimmen, daß „die Verfechter der ‚deutschen Kulturturnation‘ im Hintergrund doch etwas anderes damit meinen“ (S. 315). Allerdings: Die aus dieser Einschätzung resultierende, nahezu paranoide Abgrenzungsrhetorik gegenüber den Nachbarn, die Bruckmüller in seine Lobpreisung der „Fisolen“ (anstelle der germanophonen „grünen Bohnen“) verpackt und die auch an anderen Passagen hervortritt, führt über die „österreichische Nation“ ziemlich umstandslos in den „österreichischen Nationalismus“.

Landesbewußtsein, bürokratisch-dynastische Nationsbildung, Entbindung österreichischer Identität aus großdeutschen Verflechtungen sind drei zentrale und immer wieder neu variierte Grundmotive des Buches. Sie sind ergänzt durch die vierte These zum Scheitern der österreichischen Revolutionen seit der Frühen Neuzeit, die bereits in die Ausgabe 1984 eingeführt wurde. Dieser lange Abschnitt – deutlich von der um 1975-1980 intensiv geführten Debatte um Bauernkrieg und frühbürgerliche Revolutionen angeregt – ihrer gegenseitigen Wahrnehmung, Stuttgart 1996, 31-53.

wirkt seltsam antiquiert, da er zu eng an den Forschungsstand und Argumentationshaushalt der frühen Achtziger gebunden bleibt. Die Chance auf eine durchsetzungsmächtige „Nationsbildung von unten“ – etwa durch den Ausbau und die Verbindung ständischer Institutionen in der Frühen Neuzeit, durch eine umfassende Nationalbewegung in der napoleonischen Ära, durch die breite Repräsentation des Reichstages von Kremsier 1848 – sieht Bruckmüller mit wachsender gesellschaftlicher Komplexität und durch das Aufbrechen der Sprachnationalismen auf ein Minimum reduziert. Damit entfällt aus seiner Sicht eine weitere, wichtige Grundlage für eine intensive partizipatorische Fundierung der „Nation Österreich“, die sich nicht durch den positiven Effekt revolutionärer Errungenschaften, sondern infolge äußerer Niederlagen und Dekompositionen realisierte. Bruckmüller bedauert das daraus resultierende „quietistische Nationalbewußtsein“ (S. 354), das sich an den Werten „immerwährender Neutralität“ anstelle eines zivilgesellschaftlichen Aktivismus inspiriert. Andererseits ist anzumerken, daß Nationen mit „revolutionärer Tradition“ und scheinbar ungebrochenem Selbstbewußtsein den politischen, ökonomischen und kulturellen Transformationsprozeß der Achtzigerjahre und die damit verbundenen Identitätskrisen und Positionsverluste besonders schwer verkraftet haben, wie die Beispiele England und Frankreich zeigen. Bruckmüller hat dieses Kapitel weitgehend unverändert übernommen, bis auf ein kleines, wenn gleich nicht unwichtiges Detail: 1984 hat er festgestellt, daß neben dem Staatsvertrag und dem wachsenden internatio-

nenalen Ansehen Österreichs auch die gegenwärtige „Stellung (...) einiger Österreicher wie Waldheim oder Kreisky in der Welt (...) ein neues Selbstbewußtsein“ habe „entstehen lassen.“ (S. 199). Diese Passage ist 1996 aus naheliegenden Gründen stillschweigend entfallen, obwohl die Einschätzung – mutatis mutandis – durchaus nicht falsch wäre.

Der Schlußabschnitt vertieft nochmals die Frage nach dem Zusammenhang von Nation, Symbol und Geschichte. Bruckmüller konstatiert den Gegensatz zwischen einem widersprüchlichen Haushalt nationaler Symbole und einem relativ hohen Grad an Nationalstolz. Obwohl die Analyse der Symbolwelt gewohnt brillant ausfällt, tritt im Finale des Buches doch dessen Hauptschwäche hervor: Während für die Phase bis 1918 politische, institutionelle und wirtschaftliche Voraussetzungen und gesellschaftliche Prozesse zumindest im Überblick beschrieben sind, beschränkt sich die Darstellung der Gegenwart auf die fragmentierte Welt der symbolischen Formen. Hingegen bleiben der eigentliche Prozeß der Nationsbildung in der Zweiten Republik ab 1955, die Schübe an gesellschaftlicher, ökonomischer und kultureller Transformation im Zusammenhang mit politischen Weichenstellungen, ein blinder Fleck des Buches. Konstitutive Faktoren gesellschaftlicher Kommunikation und nationaler Selbsteinschätzung, wie die Revolutionierung des gesamten Medienbereichs seit Mitte der Sechziger, sind nicht beachtet und nötigen Bruckmüller allenfalls einige kulturkritische Invektiven gegen den „gnadenlos guten“ ORF ab.

Vor allem hätte die komplexe Redefini-

tion der „Nation Österreich“ seit Mitte der Achtziger, die sich unterhalb der spektakulären Ebene von Skandalen und politischen Umbruchs in vielen sozialen Feldern vollzogen hat, weit stärkere Beachtung verdient. Damit bleibt die Frage, unter welchen Voraussetzungen der Prozeß der Nationsbildung, um dessen Darstellung sich Bruckmüller mit beträchtlichem Aufwand und weithin überzeugend bemüht hat, in der jüngsten Zeitgeschichte und unmittelbaren Gegenwart fortwirkt, weitgehend offen. Die ausführliche Präsentation demoskopischer Befunde aus den letzten drei Jahrzehnten ist kein adäquater Ersatz für die fehlende Darstellung jener vielfältigen Ebenen gesellschaftlicher Praxis, die erst die Genese eines „republikanischen österreichischen Selbstbewußtseins“ ermöglichen.

Und schließlich: wer ist „Österreicher/in“, wer darf „Österreicher/in“ sein? Welche Voraussetzungen sind notwendig, damit Menschen, die auf dem Territorium der Republik leben, der „österreichischen Nation“ teilhaftig werden? Auf diese Kernfrage gibt Bruckmüller eine zwar komplexe, aber letztlich deutliche Antwort: Erst ein umfassender Prozeß der Vergesellschaftung und der gemeinsamen Symbolbildung konstituiert nationale Zugehörigkeit (S. 358 f.). Zur Partizipation an der nationalen Gemeinschaft – wie von Bruckmüller beschrieben – führt nur ein umständliches und exklusives Verfahren, das weniger republikanisch als konservativ grundiert ist.

Im Rückblick hinterläßt die Lektüre von „Nation Österreich“ einen ambivalenten Eindruck: Ihr Vorzug ist die Spannweite des Überblicks, die in kultiviert-umsichtiger Darstellung lange Linien der

Territorien- und Nationsbildung für das Gebiet der Republik unter eingehender Berücksichtigung der „nichtdeutschen“ Regionen und Nationalitäten der Habsburgermonarchie auszieht. Hier beweist Bruckmüller souveräne Überschau und seine umfassende „Erudition“ (um sein eigenes Urteil über Alphons Lhotsky aufzunehmen), zumal die Interpretationsangebote der neueren Nationalismusbatte intensiv genutzt sind. Im Gegensatz zu Hanischs „Gesellschaftsgeschichte“, wo die Kontinuitäten zwischen dem 20. Jahrhundert und der Frühen Neuzeit mühsam rekonstruiert wirken, ist Bruckmüllers Argumentation kenntnisreicher und material gehaltvoller entfaltet. Auffallend ist freilich, wie wenig die beiden Spezialisten der „langen Dauer“ aufeinander Bezug nehmen, obwohl sie zentrale Grundhypothesen teilen: Bruckmüller hat eine Auseinandersetzung mit dem „Langen Schatten“ vermieden und – erstaunlich genug – Hanischs Buch nicht einmal in sein Literaturverzeichnis eingetragen. Auch in der Form der Darstellung operieren beide auf ähnlichem Terrain: Die Anstrengung wissenschaftlichen Argumentierens wird unvermittelt von schnellen Pointen durchbrochen, die bisweilen erhellend wirken, häufig aber in billiger Anbiederung oder Polemik versickern. Offenbar hat auch Bruckmüller über den begrenzten Kreis von Fachhistoriker/inne/n hinaus ein größeres Leserpublikum anvisiert, dem diese Diktion entgegenkommen soll, ebenso wie die Vorliebe für literarische Belege (Grillparzer, Andrian-Werburg, Musil, Doderer) zur Begründung historischer Argumente.

Bruckmüllers Sensorium für symbolische Formen (zu denen auch literarische

Texte rechnen) verdankt das Buch seine instruktivsten Kapitel, in denen er Mythen und Symbolhaushalt Österreichs gelassen entfaltet. Freilich führt seine Faszination durch den Mythos (1984 noch kaum thematisiert) auch dazu, daß das Buch neue Mythen konstruiert – etwa den Mythos der kaum wandelbaren österreichischen Mentalität, die sich über Diskontinuitäten und Brüche immer wieder durchsetzt.

Diese verdeckte Mythenstiftung, der Bruckmüller gegen seine eigene Intention und trotz eingehender Reflexion des Problems (S. 395 f.) nicht entkommt, entspringt der Sorge um die Zukunft der „Nation Österreich“ im Kontext des europäischen Umbruchs. Folgerichtig durchweht den Text oft genug ein Tonfall nationaler Pädagogik, der trotz ironischer Diktion spürbar bleibt. Durch das Buch zieht sich die Unzufriedenheit über den ausgebliebenen „republikanischen Urknall“ (Leggewie), den Bruckmüller als Bezugspunkt nationaler Identität offenbar deutlich vermisst. „Nation Österreich“ ist daher letztlich ein maßvoll-reflektierter Aufruf zu nationaler „Erhebung“, der eine homogene Einheit der Österreicher unter den Auspizien bürgerlicher Tugenden postuliert. Als Antwort auf die wachsende Komplexität und die multikulturelle Wirklichkeit der Weltgesellschaft wird dies jedoch nicht ausreichen. Wie eine republikanische Gesellschaft Österreichs den Umgang mit Differenz oder Fremdheit künftig leisten könnte, wäre gewiß eine lohnende Frage für die dritte Auflage von „Nation Österreich“.